

Norbert Mette  
Sehen –  
Urteilen –  
Handeln  
Zur Methodik  
pastoralen Praxis

Eine Pfarrei im  
Armenviertel  
von Lima

*Auch wenn sich der befreiungstheologisch orientierte pastorale Einsatz, wie ihn der Autor in Lima erfahren hat und einleitend beschreibt, nicht auf andere gesellschaftliche Verhältnisse übertragen läßt, kann man manches davon lernen. Dabei geht es wesentlich um die Nachfolge Jesu heute, die ein Erkennen der Zeichen der Zeit voraussetzt.* red

Im Sommer des vergangenen Jahres hatten ein Kollege und ich die Gelegenheit, für einige Tage am Leben der Pfarrei „La Virgen de Nazaret“ in einem Armenviertel von Lima, El Agostino, teilzunehmen. Wir konnten dort in konkreten Situationen eine sozial engagierte Pastoral sowie eine christlich inspirierte Entwicklungsarbeit (im Sinne von Gemeinwesenarbeit) kennenlernen, die uns zutiefst beeindruckten. Wie es dazu seit der Gründung der Pfarrei vor 20 Jahren gekommen ist, erläuterte einer der dort tätigen Padres, Francisco Chamberlain SJ, u. a. wie folgt: „Die Arbeit unserer Pfarrei war in den ersten Jahren nicht geprägt durch große Strukturen und Apparate. Wir hatten keine theoretischen Konzepte, keine langfristigen Hilfs- oder Beratungsprogramme. Gottesdienste wurden gefeiert, Sakramente erteilt: die üblichen Aktivitäten in einer Pfarrgemeinde. Aber die Kirche war präsent im alltäglichen Leben der Menschen. Die Priester und Laien, die in der Gemeinde engagiert waren, nahmen teil an den Versammlungen des Volkes. Wir hörten zu, lernten die Menschen, ihre Bedürfnisse, ihr Denken und Verhalten kennen . . . Indem wir uns in die Diskussionen und Auseinandersetzungen hineinbegaben, erlebten wir ein erwachendes Volk, das sich organisierte und demokratische Strukturen aufbaute.“ Und er betonte ausdrücklich: „Unsere Arbeit ist das Resultat von Erfahrungen und gemeinsamen Reflexionen mit den Menschen und nicht das Ergebnis von Theorie“<sup>1</sup>. So entstand beispielsweise aus der anfangs rein karitativ orientierten Hilfe für die Menschen ein Sozial- und Bildungsdienst, der mit seinen vielfältigen Aktivitäten (z. B. Gesundheitsdienst, Rechtsberatung, Unterstützung von Volksorganisationen, Architekturberatung) gezielter (d. h. auch mit professionellen Kompetenzen) den alltäglichen Kampf der dortigen Bevölkerung um ihr Überleben unterstützen möchte und vor allem seine Aufgabe darin sieht, dazu beizutragen, daß das Volk fähig wird, selber den eigenen Entwicklungsweg zu bestimmen und zu kontrollieren<sup>2</sup>.

„Der Weg entsteht  
beim Gehen“

In einer solchen extremen Situation, wie wir sie in Peru erleben mußten, in der es Tag für Tag für einen Großteil

<sup>1</sup> Hier zitiert nach einem Gespräch, das Misereor-Mitarbeiter mit P. F. Chamberlain u. a. geführt haben und das im Arbeitsheft für die Misereor-Aktion 1989 dokumentiert ist.

<sup>2</sup> Ausführlicher wird darüber in dem gen. Arbeitsheft berichtet.

der Bevölkerung buchstäblich um die Frage nach Leben oder Tod geht, leuchtet es unmittelbar ein, daß es nicht möglich ist, theoretisch vorhersehen und vorwegnehmen zu wollen, was praktisch zu tun ist. „Der Weg entsteht beim Gehen“<sup>3</sup> ist eine treffende Charakterisierung einer solchen kirchlichen Arbeit, wie sie etwa in El Agostino betrieben wird. Aber das bedeutet gerade nicht, daß diese Arbeit völlig theorie- und konzeptionslos abläuft. Allein die Tatsache, daß auf einem zweitägigen Treffen der in der Pastoral Tätigen schwerpunktmäßig zwei Fragen verhandelt werden, nämlich: „Wie sieht die aktuelle Situation des Volkes in unserem Stadtteil aus?“ und „Worin besteht die Rolle der Pfarrei angesichts dieser Situation?“, läßt für das Gegenteil sprechen. In der Tat liegen der dortigen kirchlichen Praxis einige vom Evangelium her inspirierte Optionen zugrunde, aus denen heraus dann bestimmte praktische und methodische Konsequenzen gezogen worden sind.

#### Vom Evangelium her inspirierte Optionen

An solchen Grundentscheidungen sind insbesondere zu nennen<sup>4</sup>: eine aus der vorrangigen Option für die Armen resultierende veränderte Einstellung zur armen Bevölkerung und zu ihrer Lebenskultur; ein Verständnis des kirchlichen Dienstes als Hilfe zur Subjektwerdung der Armen und zur Entstehung von Volksorganisationen; eine ganzheitliche Sicht der Verkündigung in dem Sinne, daß die Sorge für das Heil des einzelnen Menschen und der Einsatz für Gerechtigkeit sowie die Beteiligung an der Umgestaltung der Welt untrennbar zusammengehören. Methodisch wird das mit Hilfe des Konzepts der „educación popular“ (Volksbildung) umzusetzen versucht, das dazu anhält, sich an den unmittelbaren Problemen und der konkreten Situation der Menschen zu orientieren. Und nicht zuletzt manifestiert sich die Ernsthaftigkeit der getroffenen Option für die Armen in dem konkreten Ortswechsel, den die Patres und Nonnen vorgenommen haben, indem sie mitten in den Armenvierteln wohnen, das „Leben am Rande“ mit dem Volke teilen.

Es braucht wohl nicht ein weiteres Mal betont zu werden, daß sich ein solcher befreiungstheologisch orientierter pastoraler Ansatz nicht einfach auf andere gesellschaftliche Verhältnisse übertragen läßt. Aber dennoch können solche Beispiele Defizite ebenso wie positive Erfahrungen des eigenen pastoralen Handelns deutlicher werden lassen. Sie halten dazu an, sich der eigenen Konzeption von kirchlicher Praxis sowie der ihr zugrundeliegenden Optionen zu vergewissern.

<sup>3</sup> So der Titel des gen. Arbeitsheftes.

<sup>4</sup> Konkreter läßt sich das dem erwähnten Gespräch entnehmen.

„Sehen – Urteilen – Handeln“ . . .

Als Methodik, die gemachten Erfahrungen so zu reflektieren, daß daraus neue praktische Initiativen gewonnen werden, hat sich der von der CAJ-Arbeit übernommene Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ bewährt. Er verdankt sich der Einsicht, daß die Wahrheit im christlichen Verständnis „nicht im vorhinein durch Theorie erfunden und im nachhinein durch die Praxis bestätigt werden“<sup>5</sup> kann, sondern daß sie sich in einem Theorie und Praxis dialektisch vermittelnden Vorgang der Bewahrung erweist. Der Weg des Reflektierens muß – so betont G. Gutiérrez – „eingeschlossen sein in den Weg, christlich zu leben, eingeschlossen in den Weg der Nachfolge Christi“, wenn eben „Christ sein bedeutet, Jesus Christus nachzufolgen“<sup>6</sup>. So gesehen stellt der Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ keine nachträgliche Methodik für die Anwendung des christlichen Glaubens in der Praxis dar, sondern eine analytische Rekonstruktion seiner fundamentalen Struktur: die in die jeweilige Situation hinein übersetzte und in Kontemplation und Aktion sich vollziehende Annahme der den Menschen gnadenhaft erschlossenen und sie heil und frei machenden Liebe Gottes.

. . . als ein Sich-Einlassen auf die Nachfolge Jesu

Wenn es in der Pastoral darum geht, daß zum Glauben als Sich-Einlassen auf die Nachfolge Jesu in der jeweiligen Situation eingeladen und ermutigt sowie dies in einer gemeinsam gelebten Praxis zum Ausdruck gebracht wird, vollzieht sie sich elementar als Sehen, Urteilen und Handeln. Diesem so material bestimmten Dreischritt ist auch in der Reflexion Rechnung zu tragen, was es verbietet, daß er bloß als formales Schema im Interesse einer vermeintlichen pastoralen Effizienzsteigerung benutzt wird. Was das positiv gewendet heißt, sollte das eingangs skizzierte Beispiel deutlich werden lassen. Die dieser Praxis innewohnende Methodik eines dialektischen Transformationsprozesses ist es, von der wichtige Impulse auch für die hiesige Pastoral – in den verschiedensten Bereichen – ausgehen<sup>7</sup>. Das beginnt damit, daß die geläufig gewordene Praxis des Sehens, Urteilens und Handelns nicht mehr einfach als selbstverständlich vorausgesetzt, sondern darauf hin geprüft wird, ob sie die Wirklichkeit im Lichte ihrer Verheißung wahrnehmen und gestalten läßt.

Entlang des Dreischritts „Sehen – Urteilen – Handeln“ seien dazu einige Beobachtungen und Überlegungen

<sup>5</sup> K. Füssel, *Theologie der Befreiung*, in: *Neues Handbuch theol. Grundbegriffe IV*, 200–211, hier: 207.

<sup>6</sup> G. Gutiérrez, *Theorie und Erfahrung im Konzept der Theologie der Befreiung*, in: J. B. Metz – P. Rottländer (Hrsg.), *Lateinamerika und Europa*, München – Mainz 1988, 48–60, hier: 56.

<sup>7</sup> Vgl. auch J. Sayer – A. Biesinger, *Von lateinamerikanischen Gemeinden lernen*, München 1988.

## 1. Die „Zeichen der Zeit“ sehen

angestellt, die die Leserin bzw. den Leser zur eigenen Reflexion anregen möchten.

Sehen, so bemerkt L. Boff, ist „nicht einfach eine empirische Wahrnehmung“ vorab jeglicher theoretischen Vermittlung, „sondern ein kritisches Erfassen, das einer Vorentscheidung und eines Vorverständnisses bedarf“<sup>8</sup>. Die Frage richtet sich also zuallererst darauf, welche Vorentscheidungen die Sichtweisen der Pastoral prägen und ob sie es ermöglichen oder verhindern, das, worauf es ankommt, zu sehen, nämlich die „Zeichen der Zeit“.

Die biblische Redeweise von den „Zeichen der Zeit“ (vgl. Mt 16, 1–4, und Lk 12, 54–56), wie sie in neuere kirchenamtliche Dokumente seit „Pacem in terris“ (Johannes XXIII.) Eingang gefunden hat, umschreibt das Bemühen, die die jeweilige Situation kennzeichnenden Hauptfakten und Entwicklungstendenzen namhaft zu machen, die zu verfolgen und kritisch zu beurteilen der Kirche aufgetragen ist, will sie nicht die Frohe Botschaft des Evangeliums zu einer zeit- und kontextlosen Predigt verfälschen<sup>9</sup>. In diesem Sinne hat etwa Papst Johannes XXIII. den Kampf der Arbeiter um Anerkennung als vollwertige Subjekte in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, das Bestreben der Frauen um Gleichberechtigung in allen Bereichen sowie die Emanzipation der Länder und Völker aus jeglicher kolonialer oder rassistischer Unterdrückung als Herausforderungen interpretiert, denen sich auch die Kirche zu stellen habe, zumal und insofern sie sie als prophetische Zeichen des Geistes und des Willens Gottes in der Gegenwart begreifen müsse<sup>10</sup>. In immer weiteren Teilen der Weltkirche erblicken die Christen in der Tatsache, daß der überwiegende Teil der Bevölkerung der Erde in Armut und Elend existiert, und in dem daraus resultierenden Leiden und Sterben die „Zeichen der Zeit“, die sie in besonderer Weise herausfordern.

## Bereitschaft zur Offenheit

Die „Zeichen der Zeit“ zu sehen heißt also, sensibel zu werden für die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten“ (GS 1), und sich mit diesen zu solidarisieren. So zu sehen ist nur möglich von einem bestimmten Standpunkt her, von einer Betroffenheit durch das Elend des Volkes und vom Hören seiner lauten Klagen. Diesen ihren Standpunkt kann die Kirche nicht beliebig wählen, sondern es „ist der Ort des gegenwärtigen Christus in der

<sup>8</sup> L. Boff, Der Beitrag der Befreiungstheologie für die Weltkirche, in: M. Berufe u. a. (Hrsg.), Verkündigen aus Leidenschaft, Münster 1984, 324–331, hier: 326f.

<sup>9</sup> Vgl. H. Fries, Zeichen der Zeit, in: Biotope der Hoffnung (Festschr. L. Kaufmann), Olten 1988, 13–22; K. Füßel, Die Zeichen der Zeit als locus theologicus, in: ZPhTh 30 (1983) 259–274.

<sup>10</sup> Vgl. Pacem in terris 39ff.

Welt“<sup>11</sup>. Wie wenig selbstverständlich diese Perspektive ist, geht schon daraus hervor, daß den Evangelien zufolge selbst den Jüngern Jesu immer wieder erst die Augen geöffnet werden mußten.

Die Bereitschaft, sich die Augen öffnen zu lassen, ist eine unabdingbare Grundvoraussetzung pastoralen Handelns, und zwar in allen Bereichen. Es gilt also, die hektische Betriebsamkeit des Alltags zu unterbrechen und das gewohnte Blickfeld des eigenen Tuns in Frage zu stellen, um den „blinden Flecken“ auf die Spur zu kommen. Der vielfach durch den eigenen „Kirchturm“ – hier auch metaphorisch mit Blick auf nicht-pfarrliche Handlungsfelder gemeint – bestimmte Horizont der pastoralen Praxis muß aufgebrochen und erweitert werden, um wirklich die „Zeichen der Zeit“ sehen zu können.

Wie der Mensch bei getrübler Sehfähigkeit der Sehhilfen bedarf, so kann das Heranziehen solcher Sehhilfen auch für die Pastoral äußerst hilfreich sein. Konkret bedeutet das etwa, Kontakt zu Leuten zu suchen, die am gleichen Ort tätig sind oder sich dort engagieren (z. B. Sozialarbeiter/innen, Ärzte/innen, Lehrer/innen, Gewerkschaftler/innen, Bürgerinitiativen, Parteien etc.), und sie nach ihren Erfahrungen und Situationseinschätzungen zu fragen. Insbesondere aber sollte man nicht versäumen, auf die Menschen, mit denen man es zu tun hat, zu hören. Denn die Aufmerksamkeit des christlichen Glaubens richtet sich gerade auf das Alltägliche und Unscheinbare ihrer personalen und sozialen Existenz. Sich darauf wirklich einzulassen ist gar nicht so leicht; heißt das doch, ein ganzes Stück weit von sich selbst abzusehen.

So wenig auf die unmittelbare Wahrnehmung und die dadurch ausgelöste Betroffenheit verzichtet werden kann, so sehr müssen aber auch die Grenzen eines noch so sensiblen „gesunden Menschenverstandes“ respektiert werden. Die „Zeichen der Zeit“ werden nicht selten durch den – in Kirche und Gesellschaft – vorherrschenden Zeitgeist dermaßen verdeckt, daß sie mühsam überhaupt erst einmal aufgedeckt werden müssen. Zur Aufschlüsselung solcher teilweise sehr sublimen Verblendungszusammenhänge bedarf es der Zusammenarbeit mit entsprechend kritisch orientierten Humanwissenschaften. – Insgesamt zeigt sich bereits, wie eng das Sehen-Können mit dem zweiten Vermittlungsschritt pastoralen Handelns verknüpft ist.

## 2. Im Lichte des Glaubens urteilen

Es wurde bereits betont: Um in des Wortes eigentlicher Bedeutung wahrnehmen zu können, bedarf es immer der kritischen Überprüfung der eigenen „Vorurteile“, die

<sup>11</sup> D. Bonhoeffer, *Das Wesen der Kirche*, München 1971, 22.

– bewußt oder unbewußt – das Sehen und Handeln leiten. Eigene Wünsche und Ängste spielen dabei eine elementare Rolle. Modetrends und Milieudruck tun nicht selten ein übriges. Und so steht auch pastorales Handeln nicht selten in der Versuchung, sich an den gängigen Kriterien eines erfolgsorientierten Tuns messen zu lassen: Leistung, Effizienz, Breitenwirksamkeit.

Umso unerläßlicher ist, sich auch im pastoralen Alltag immer wieder des Grundes und des Zieles des Handelns zu vergewissern und zu fragen, wie dem in der Praxis entsprochen werden kann. Das ist alles andere als eine praxisferne Spekulation, sondern vielmehr ein zutiefst in die individuellen und kollektiven Handlungsmuster eingreifender geistiger und geistlicher Lernvorgang, insofern die gängige Deutung der Wirklichkeit in der Begegnung mit den biblischen Verheißungen mit der Fülle jenes Lebens konfrontiert wird, wie sie in den Bildern vom Reich Gottes umschrieben ist.

Vom Evangelium her die heutigen Handlungsprioritäten entdecken

Daß diesen Verheißungen eine befreiende und lebenschenkende Kraft innewohnt, zeigt sich, wenn einzelne oder christliche Gruppen und Gemeinden sich auf sie einlassen, d. h. es lernen und riskieren, die biblischen Erzählungen handelnd weiterzuerzählen, und sich damit in eine spannungsreiche Kommunikation zu ihrer Umwelt begeben. Denn die für den christlichen Glauben grundlegende Erfahrung des vorbehaltlosen Angenommen- und Bejahtseins bringt eine Umkehrung aller geläufigen Maßstäbe mit sich, angefangen bei dem individuellen Bestreben zur Selbstrechtfertigung bis hin zu dem Hang von Institutionen zur Selbstgerechtigkeit. Sie entlastet von der ansonsten völlig in Beschlag nehmenden Sorge um das eigene Dasein und macht frei, im solidarischen Kampf um ein Weniger an Not, Gewalt und Unfreiheit im Nahbereich und weltweit Gottes Liebe unter den Menschen zu bezeugen<sup>12</sup>.

Dieses Engagement für den Menschen bedarf allerdings in der konkreten Situation der näheren Bestimmung. Es muß gemeinsam gefragt und entschieden werden, zu welchen Handlungsprioritäten das Evangelium in einer gegebenen historischen Situation und angesichts konkreter Umstände, die man sich nicht aussuchen kann, nötigt,

<sup>12</sup> Der lateinamerikanische Befreiungstheologe V. Codina unterscheidet in dem Prozeß des „Urteilens“ drei Momente, die für prophetisches Sprechen charakteristisch sind: „Denuncia“, d. h. Anklage ungerechter, unmenschlicher und damit heil-loser Verhältnisse; „Anuncio“, d. h. Ankündigung der frohen Botschaft vom Reiche Gottes und des damit verbundenen Lebens in Fülle für die ganze Menschheit; „Transformacion“, d. h. Ruf zur personalen und sozialen Umkehr, zur Transformation der Personen und Strukturen, um hier und jetzt dem Reich Gottes, der verheißenen neuen Erde den Weg zu bereiten. (Vgl. V. Codina, *Qué es la Teología de la Liberacion?*, Oruro/Bolivia 1986, 29.)

### 3. Handeln in der Nachfolge

#### Die „Grundvollzüge“ in neuer Zuwendung verwirklichen

wer also die bevorzugten Adressaten der Frohen Botschaft hier und jetzt sind. Damit steht jedoch spätestens außer einem Perspektivenwechsel auch die Frage nach einem entsprechenden Ortswechsel zur Debatte: Auf welcher Seite stehen die Christen und ihre Gemeinden?

Was bleibend gültiger Maßstab christlichen und damit auch pastoralen Handelns ist, ist im Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung“ mit nur zwei Worten formuliert: „Nachfolge genügt.“ Wie es auszusehen hat, bleibt darum auch an Jesus Christus zu lernen. So wie in der Verkündigung Jesu Wort und Verhalten untrennbar verbunden waren, so läßt sich auch nur durch Wort und Tat gemeinsam bezeugen, daß in diesem Jesus Christus die Liebe Gottes zu jedem Menschen ein für allemal offenbar geworden ist. Diese frohmachende Botschaft wird nur verkündigt, wenn ihr auch in der Weise ihrer Vermittlung entsprochen wird: Überzeugende Modelle dafür sind in den Evangelien und ihrer Wirkungsgeschichte überliefert; sie bedürfen der aktuellen Übersetzung in die vorfindlichen Situationen hinein.

Wie dem eingangs aufgeführten Beispiel eindrucksvoll zu entnehmen ist, bedeutet das nicht, daß in der Pastoral ständig etwas grundlegend Neues begonnen werden müßte. Es heißt sogar vielmehr zu tun, was immer schon getan worden ist und was zu Recht als Grundvollzüge dieser Kirche bezeichnet wird: Gottes Wort hören und preisen, daraus untereinander Gemeinschaft werden lassen und den Bedrängten helfen. Aber indem das in der Zuwendung zu den Menschen in ihrer konkreten Lebenswelt geschieht, verändert sich dieses Tun zugleich: Aus der kontextlosen Predigt wird ein situationsklärendes Glaubensgespräch; aus der „von oben“ verwalteten Pfarrei wird eine von der Vielfalt der Charismen her aufebaute und partizipativ strukturierte Gemeinde; aus einer in Abhängigkeit haltenden Hilfe werden Bewußtseinsbildungsprozesse, die die Betroffenen zur Selbsthilfe befähigen.

Daß solche Veränderungen von – sowohl gesellschaftlichen als auch innerkirchlichen – Störungen und Konflikten begleitet werden, läßt sich nicht vermeiden; es gilt, die darin steckenden Lernchancen zu nutzen. Ansonsten müßte sich die Pastoral darauf beschränken, entsprechend den an sie gerichteten gesellschaftlichen Erfordernissen funktionalisiert zu werden. Sie begäbe sich damit jedoch der Möglichkeit und verriete ihren Auftrag, „Wirklichkeit aus dem Glauben heraus in der Kraft und in der Gnade des Geistes Gottes zu gestalten, um auf diese Weise das verheißene Reich Gottes anzusagen“<sup>13</sup>.

<sup>13</sup> J. Sayer – A. Biesinger, a. a. O. 34.